



Fünf Portraits beispielhafter Partnerinnen und Partner

Vandana Shiva stoppte Gesetzesvorhaben, die das Recht der Kleinbauern in Indien einschränken sollten, ihr eigenes Saatgut zu verwenden. Kailash Satyarthi erkämpfte, dass zehntausende indische Kinder aus der Sklaverei befreit wurden. Helen Mack arbeitet heute in Guatemala für die Rechte der indigenen Bevölkerung mit Institutionen, die sie einst verfolgten. Über 315 Millionen Menschen profitieren

davon, dass das Recht auf Nahrung von der indischen Verfassung anerkannt wurde – ein Erfolg des Anwalts Colin Gonsalves. Agnes Abuom aus Kenia engagiert sich unermüdlich für Frieden und Gerechtigkeit. 2013 wird sie Vorsitzende des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) – als erste Frau und erste Afrikanerin.

Diese Menschen stehen stellvertretend für zahllose Partnerinnen und Partner, die sich seit Jahrzehnten mutig und risikobereit für Gerechtigkeit einsetzen.



Vandana Shiva weiß, dass aus einem kleinen Samenkorn etwas Großes wachsen kann. Sie muss sich nur auf ihrer Farm im nord-indischen Dehradun umblicken. 120 Sorten Weizen und neun Sorten Mangobäume wachsen dort im Sommer. Die Kraft des Samens wirkt aber noch weiter. Sie beginnt als eine Idee und verändert das Wissen und Verhalten vieler Menschen.

Mit Liebe Widerstand leisten

Vandana Shiva wird 1952 in den Vorbergen des Himalaya geboren. Ihre Eltern lehren sie die Liebe zur Natur. Doch als junge Frau hat sie zunächst andere Interessen. Ihr Vorbild ist Albert Einstein. Sie studiert Physik und promoviert in Kanada über Quantentheorie. Ihr Herz aber bleibt in der Heimat. In den Ferien kehrt sie zurück und engagiert sich in der Chipko-Bewegung. Es ist die erste indische Umweltbewegung. Bäuerinnen kämpfen in den 1970er Jahren gegen die Abholzung von Wäldern – indem sie sich an Bäume ketten. „Chipko zeigte mir, wie ich mit Liebe Widerstand leisten kann“, sagt Shiva.

Das traditionelle Saatgut bewahren

1987 ist Vandana Shiva auf einer Konferenz in Genf. Vertreter großer Agrarkonzerne erklären dort, sie wollten Patente auf gentechnisch veränderte Saaten anmelden. Auf den Märkten solle nur noch zertifiziertes Saatgut verkauft werden. Shiva beschließt: „Ich werde das traditionelle Saatgut bewahren.“ Sie gründet die Organisation Navdanya, das ist Hindi und heißt „Neun Samen“. Vandana Shiva fährt durch die Dörfer ihrer Heimat und fragt die Bauern nach Saatgut. So beginnt sie den Aufbau ihrer Saatgutbank in Dehradun. Schnell merkt sie, dass ihr Vorhaben für sie allein zu groß ist. Sie verfasst einen Brief an Brot für die Welt – und erhält postwendend Unterstützung. Seitdem sind die beiden Organisationen Partner.

Heute lagern in Shivas Bank Samen von etwa 1.000 Kulturpflanzen, allein 750 Sorten Reis, dazu verschiedene Sorten Weizen, Bohnen, Hirse, Linsen, Sesam und Senf.

Der Kreislauf des Teilens

Navdanya verteilt das Saatgut kostenlos an seine Mitglieder. Diese müssen nach der Ernte die eineinhalbfache Menge an die Saatgutbank zurück- oder an zwei andere Familien weitergeben. So geht der Kreislauf des Teilens immer weiter. Auf der Farm in Dehradun werden außerdem Kleinbauern geschult. Sie lernen, wie sie Saatgut aufbewahren, wie man Kompost herstellt und Schädlinge auf biologische Weise bekämpft. So stellen immer mehr Familien auf nachhaltige Landwirtschaft um. In einigen Dörfern entstehen neue Saatgutbanken. 1993 bekam Vandana Shiva den alternativen Nobelpreis. 2004 stoppte Navdanya ein Gesetzesvorhaben, das das Recht der Kleinbauern einschränken sollte, eigenes Saatgut zu benutzen.

Gegen den Hunger und das Vergessen

Jedes dritte Kind in Indien gilt als chronisch unterernährt. „Das alles, weil wir Baumwolle anbauen und hybriden Mais, der an Tiere verfüttert wird. Nahrungsmittel verschwinden von unseren Feldern und damit von den Tellern der Armen“, sagt Shiva. In den alten Saaten sieht sie die Lösung gegen Mangelernährung. Dank Navdanya werden vergessene Sorten wiederentdeckt, zum Beispiel die Fingerhirse, genannt Ragi, reich an Kalzium und Eisen. Sie ist jetzt wieder indienweit populär.

Vandana Shiva hat eine Vision. 2047, zum 100. Jahrestag der Unabhängigkeit des Landes, soll Indiens Landwirtschaft giftfrei sein. Dafür reist sie um die Welt, streitet vor Gerichten, überzeugt Regierungsvertreter und Bauern. Vandana Shiva sagt: „Der Kampf gegen den Hunger ist auch ein Kampf gegen das Vergessen.“





Kailash Satyarthi



Kämpfer gegen Kindersklaverei und für das Recht auf Bildung

Kailash Satyarthi war sechs Jahre alt, als er auf dem Weg zur Schule einen Jungen sah, der am Bordstein Schuhe putzte. Satyarthi fragte: „Warum geht der Junge nicht zur Schule?“ Seine Lehrer antworteten, es gebe eben Kinder, die zur Schule gingen und welche, die arbeiteten. Der junge Kailash wollte das nicht akzeptieren. Er begann sein Engagement für Kinder in aller Welt.

Engagement von Kindheit an

Satyarthi wurde 1954 in Zentralindien geboren. Bildung war seinen Eltern wichtig. Aber so geht es nicht allen Kindern in Indien. Millionen von ihnen müssen auch heute noch jeden Tag arbeiten. Sie putzen Schuhe, sammeln Müll, schlagen Steine oder verkaufen Obst, oft sieben Tage die Woche, 18 Stunden am Tag.

Kailash Satyarthi hat den jungen Schuhputzer am Schulweg nie vergessen. Er nimmt nicht hin, was andere als normal bezeichnen. Als er elf Jahre alt war, organisierte er an seiner Schule eine Leihbücherei, damit sich auch arme Kinder die Schulbücher leisten können. Im Alter von 26 Jahren gab er seinen Beruf als Elektroingenieur auf. 1980 gründete er Bachpan Bachao Andolan (Bewegung zur Rettung der Kindheit, BBA).

Siegel für Teppiche ohne Kinderarbeit

Aus ersten Kontakten entwickelte sich ab 1982 eine enge, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Brot für die Welt. 1990 startete Brot für die Welt gemeinsam mit Misereor, terre des hommes und Unicef auf Initiative von Satyarthi auch in Deutschland eine Kampagne gegen Kinderarbeit, die sich an die Käufer von Teppichen richtete. In der Folge entstand das Rugmark-Siegel, heute bekannt als Goodweave. Es stellt sicher, dass Teppiche von Erwachsenen hergestellt wurden. Die Produktionsfirmen werden regelmäßig und überraschend kontrolliert und legen ihre Auftragsbücher offen. Wenn es um die Kinder und ihre Bedürfnisse geht, denkt Kailash Satyarthi immer im großen Maßstab. 1998 organisierte er den „Weltweiten Marsch gegen Kinderarbeit“. Der Marsch führte 80.000 Kilometer durch 103 Länder in Asien, Afrika, Amerika, Australien und Europa. Das Ziel war Genf, wo zu diesem Zeitpunkt die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) tagte. Im Jahr darauf

verabschiedete die ILO die Resolution 182 gegen die schlimmsten Formen der Kinderarbeit – vor allem unter dem Eindruck des Weltweiten Marsches.

Bildung für alle

Kailash Satyarthi ist in Indien und weltweit Vorkämpfer dafür, dass Kinder statt arbeiten zu müssen zur Schule gehen können. So rief er die globale Bildungskampagne „Education for all“ ins Leben. Herzstück der Arbeit von Kailash Satyarthi ist seit 1991 das Mukti Ashram, eine Zufluchtsstätte für befreite Kindersklaven am nördlichen Zipfel von Delhi. Teilweise mit Unterstützung der Polizei befreien die Mitarbeiter von BBA die Kinder aus unwürdigen Arbeitsverhältnissen und helfen ihnen, ein neues Leben zu beginnen.

Manchmal wurden die Kinder von Menschenhändlern verschleppt und zum Arbeiten gezwungen. Oft sind es aber die eigenen Eltern, die ihre Kinder aus Not arbeiten lassen. Das Mukti Ashram hat seit seiner Gründung rund 10.000 Kinder aufgenommen, BBA hat insgesamt 85.000 Kinder befreit. Satyarthis Arbeit gilt inzwischen als Vorbild. Die indische Regierung hat selbst 18 Rehabilitationszentren für ehemalige Kindersklaven eingerichtet. Die Zahl der Kinderarbeiter im Land ist gesunken.

Die Kraft des Nobelpreises

Für sein Engagement hat Satyarthi zahlreiche Auszeichnungen erhalten – und schließlich 2014 den Friedensnobelpreis. „Es gibt keine größere Gewalt, als einem Kind seine Träume zu verwehren“, sagte Satyarthi während der Preis-Zeremonie in Stockholm. Kailash Satyarthi ist nun berühmt. Die Kinder im Mukti Ashram sehen in ihm immer noch einen Vater. Gleichzeitig trifft er Regierungschefs und Präsidenten. Er sagt: „Die Menschen glauben mir. Das ist die Kraft des Nobelpreises.“

Trotz aller Erfolge: Nach Angaben der ILO werden weltweit noch immer mehr als 168 Millionen Kinder zur Arbeit gezwungen. Kailash Satyarthi arbeitet weiter an seinem Traum: „Ich hoffe, dass ich es noch erleben werde, dass alle Kinder in die Schule gehen und fröhlich sind.“



Helen Mack

Für ihre Schwester und das Land

Am späten Abend des 11. September 1990 wurde die Anthropologin Myrna Mack auf offener Straße in Guatemala City ermordet. Der Mörder tötete sie mit mehreren Messerstichen. Myrna Mack hatte die Machenschaften der guatemaltekischen Regierung angeprangert, Tausende indigene Menschen zu vertreiben und zu töten.

Alle Kraft und Zeit für Gerechtigkeit

14 Jahre später, im Jahr 2004, erkannte die guatemaltekische Regierung ihre Verantwortung für den Tod von Myrna Mack an. Der Mord war eine Undercover-Aktion des Geheimdienstes gewesen. Das Urteil war der Verdienst vor allem einer Frau: Helen Mack, der jüngeren Schwester von Myrna Mack. Sie gab all ihre Zeit und Kraft, um Gerechtigkeit zu finden. Zuerst für ihre Schwester und dann für ganz Guatemala.

Bis zu dem Mord hatten die Schwestern in zwei verschiedenen Welten gelebt. Sie waren die Kinder chinesischer Einwanderer. Während Myrna sich für die Indigenen einsetzte, lebte Helen als Betriebswirtin in der Bauwirtschaft ein Mittelschicht-Leben. Sie glaubte daran, dass Verbrechen aufgeklärt und bestraft würden. Auch der Mord an ihrer Schwester.

Vom Privaten ins Öffentliche

Sie wurde eines Besseren belehrt. Zeugen wurden ermordet, Richter gingen ins Exil, Helen Mack erhielt Morddrohungen. Doch sie ließ nicht locker. Bereits 1992 bekam sie für ihren Einsatz den Alternativen Nobelpreis. Mit dem Preisgeld gründete sie 1993 die Myrna-Mack-Stiftung. So wurde aus dem Ringen um die Aufklärung des Mordes an der Schwester Schritt für Schritt ein Ringen um die Unabhängigkeit und Reform des guatemaltekischen Rechtssystems. Die Stiftung arbeitet schwerpunktmäßig in fünf Landkreisen Guatemalas mit überwiegend indigener

Bevölkerung. Es sind Regionen mit fehlender öffentlicher Sicherheit und extrem hoher Gewalttrate. Erpressungen, Entführungen, Menschenhandel und Prostitution sind an der Tagesordnung.

In der guatemaltekischen Gesellschaft wird die indigene Bevölkerung weiterhin diskriminiert. Des Weiteren leidet das Land immer noch an den Nachwirkungen von 36 Jahren Bürgerkrieg, der 1996 endete.

Helen Mack setzt all diesen Hindernissen ihre Hartnäckigkeit entgegen. Das Christentum prägte ihr Leben von Kindheit an, noch heute schöpft sie Kraft aus dem Glauben. Brot für die Welt sei für die Stiftung eine Art Schutzschirm, sagt Helen Mack über die seit 1996 bestehende Zusammenarbeit. Mit der finanziellen Unterstützung können Zeugen geschützt und Anzeigenkampagnen durchgeführt werden.

Ihr Wort hat Gewicht

Ihr unermüdlicher Einsatz hat Helen Mack inzwischen hohes Ansehen verschafft. Mit ihrer Stiftung arbeitet sie an der Aufarbeitung des Krieges, dem Kampf gegen Korruption und an einer Reform des Justizsystems. Workshops, Trainings und Seminare helfen dabei. Macks Wort hat Gewicht. 2010 wurde sie vom guatemaltekischen Präsidenten ausgewählt, um Untersuchungen gegen die anhaltende Korruption bei der Polizei zu leiten. Helen Mack arbeitet nun Seite an Seite mit Institutionen, die sie einst verfolgten.

Macks größte Hoffnung ist die junge Generation Juristen und Juristinnen, die nach dem Ende des Bürgerkrieges geboren und von ihr inspiriert wurde. Sie ist weniger furchtsam und gut ausgebildet. Mit diesen jungen Menschen an ihrer Seite blickt Helen Mack optimistisch in die Zukunft.







Der Vater von Colin Gonsalves, ein Ingenieur, gab all seine Ersparnisse aus, um seinem Sohn ein Studium an der technischen Universität von Bombay zu finanzieren. Was er nicht ahnte: Sein Sohn wollte kein Ingenieur sein. Er wurde stattdessen der berühmteste Anwalt Indiens.

Aus Mitgefühl vom Ingenieur zum Juristen

Es waren die 1970er Jahre. Eine Zeit des Umbruchs in Indien. Studentenrevolten, Notstandsgesetze, große Arbeiterstreiks. Zwei Jahre nach Ende seines Studiums arbeitete der Ingenieur Gonsalves bei einer großen Gewerkschaft. Er engagierte sich gegen die Zwangs-räumung von Slums und wurde dabei inhaftiert. Der Sohn einer Mittelklasse-Familie lernte, die Welt durch die Augen der Arbeiter zu sehen. Er erkannte: Es ist eine ungerechte Welt.

Die Wut, die Colin Gonsalves damals packte, hat ihn bis heute nicht verlassen. Diese Wut trieb ihn zum Jurastudium. Er arbeitete tagsüber, besuchte abends Seminare, lernte im Gewerkschaftsbüro. Er bestand schließlich sein Examen, wurde Anwalt und gründete 1989 das Human Rights Law Network (HRLN). Ziel des Netzwerkes ist es, den Menschenrechten zum Durchbruch zu verhelfen und Hunger, Armut und Ungerechtigkeit zu überwinden.

Kampf für das Recht auf Nahrung

Schon einer der ersten Fälle, die das HRLN vor den Obersten Gerichtshof bringt, führt zu einem wegweisenden Urteil. Das Recht auf Nahrung wird als Voraussetzung für das von der indischen Verfassung geschützte Recht auf Leben anerkannt. Aufgrund dieser Entscheidung wurden bis heute etwa 40 neue Gesetze erlassen. Sie garantieren zum Beispiel kostenlose Schulessen, Zusatzprogramme für Schwangere und stillende Mütter. „Über 315 Millionen Menschen

profitieren von diesen Gesetzen“, sagt Colin Gonsalves. Brot für die Welt hat den Anwalt bei seinem ersten großen Fall unterstützt und bleibt seitdem an seiner Seite. Seine Mitarbeiter beschreiben den 66-Jährigen als einen Mann der kurzen Sätze. Freundlich und sehr klar. Niederlagen vor Gericht stoppen ihn nicht. Weiterhin treibt ihn die Wut voran. „Die Gerichtsurteile haben viel bewegt, doch noch immer hungern Menschen in Indien“, sagt Gonsalves. Sie bräuchten nicht nur Essen, sondern auch Arbeit.

Mit dem HRLN ist Colin Gonsalves im Jahr 2000 von Mumbai nach Delhi gezogen. Das Netzwerk unterhält Außenposten in 26 indischen Staaten. Es gilt die Devise: Kein Fall wird abgelehnt.

Unermüdet im Einsatz für Benachteiligte

Colin Gonsalves hat sich auf Musterklagen spezialisiert. Er vertritt vor Gericht nicht ausschließlich Einzelpersonen, sondern ganze Gruppen von Benachteiligten, zum Beispiel Aidskranke, Säureopfer, Kinder, Folteropfer, Slumbewohner. Es sind Fälle mit großer Wirkung. Gonsalves hat erreicht, dass in Indien alle öffentlichen Gebäude für Behinderte zugänglich sein müssen. Und auch, dass Kinder nicht in normale Gefängnisse gesteckt werden, sondern in kindgerechte Einrichtungen.

Für seinen unermüdeten Einsatz für die Ärmsten erhielt Colin Gonsalves 2017 den Alternativen Nobelpreis. Er hat Indien verändert. Nicht wie sein Vater es sich vorgestellt hat, als Ingenieur, sondern als Anwalt.

Seine Eltern haben die ersten Siege vor Gericht noch miterlebt. Der Sohn konnte ihnen den neuen Beruf nicht länger verheimlichen. Gonsalves hatte Angst vor ihrer Reaktion. „Aber sie waren einfach nur sehr stolz auf mich.“

Agnes Abuom

Moderatorin, Mahnerin, Visionärin



Agnes Abuom wuchs im Nordwesten Kenias mit vier Brüdern in einer religiösen Familie auf. Die Mutter war Protestantin, der Vater Katholik. Agnes besuchte die Missionsschule, ihre Mutter arbeitete in der Gemeindeentwicklung. Jahrzehnte später, im November 2013, wird Agnes Abuom einstimmig zur Vorsitzenden des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) gewählt – als erste Frau und erste Afrikanerin.

Starker Glaube und politisches Denken

Ihr Glaube und politisches Denken prägen sie früh. Soziale Gerechtigkeit und Glaube gehören für sie zusammen. „Ich finde, sie haben sich gegenseitig sogar bestärkt und mein Glaube blieb stark trotz meiner sozialistischen Überzeugungen“, sagt sie 2009. Agnes Abuom beginnt, an der Universität von Nairobi zu studieren. Weltweite politische Spannungen sind auch dort spürbar, ein zentrales Thema ist die Situation im südlichen Afrika. 1976 verlässt sie Kenia, nachdem sie wegen ihres politischen Engagements bedroht worden war. In Schweden findet sie Zuflucht. An der Universität Uppsala schließt sie ihr Studium der Philosophie, Entwicklungspolitik und Geschichte mit einer Doktorarbeit über „Die Rolle von Nicht-regierungsorganisationen in der Entwicklung“ ab.

Für Frieden und Gerechtigkeit

1989, nach Einsätzen für den ÖRK im Sudan und in Simbabwe, kehrt Agnes Abuom nach Kenia zurück. Ihren Einsatz für Menschenrechte bezahlt sie mit einigen Monaten im Gefängnis. Nach ihrer Freilassung beruft die Anglikanische Kirche Kenias sie in die Kommission für Gerechtigkeit und Frieden. Agnes Abuom erarbeitet Bildungsprogramme, die bald von anderen Kirchenräten in Afrika übernommen werden. Bei der Vollversammlung 1998 in Harare wird sie zur ÖRK-Präsidentin für Afrika gewählt. Unermüdlich engagiert sie sich für Frieden und Gerechtigkeit, so im Südsudan, in Nigeria und Burundi. Sie bringt ökumenische und interreligiöse Initiativen und Institutionen miteinander ins Gespräch, etwa muslimische und christliche Anführer am Horn von Afrika.

Agnes Abuom gründet TAABCO Research and Development Consultants, ein Netzwerk von

Entwicklungsorganisationen in Kenia, berät kenianische und internationale Organisationen in Entwicklungsfragen und koordiniert soziale Aktionsprogramme in ganz Afrika. Seit Jahrzehnten ist sie eine wichtige Partnerin für Brot für die Welt, in der Zusammenarbeit mit dem ÖRK und als Beraterin für Partnerorganisationen.

Agnes Abuom ist überzeugt: „In den nächsten 40 Jahren müssen wir die vorherrschende Ideologie des Konsumismus bekämpfen, mit der einige wenige aufgrund ihrer Habgier Mutter Erde zu einem Instrument der Ausbeutung gemacht haben.“ Die Wirtschaft müsse so verändert werden, „dass sie Menschen nicht nur als Ware betrachtet und ein Prozent der Bevölkerung nicht auf Kosten der restlichen 99 Prozent die Ressourcen kontrolliert. Wir brauchen eine Friedensordnung, die inklusiv und gerecht ist.“ Agnes Abuom fordert, die Ursachen von Kriegen und bewaffneten Konflikten anzugehen. Auch an die deutsche Regierung richtet sie ihre Botschaft: „Die deutsche Außenpolitik muss mutig vorangehen und Militarisierung und Aufrüstung stoppen.“

Gleichberechtigung und Würde

„Die Stärkung der Frauen ist ein Muss auf dem Weg zu einer friedlichen und nachhaltigen Zukunft.“ Agnes Abuom engagiert sich gegen Gewalt gegen Frauen und fordert für jedes Mädchen und jede Frau Zugang zu Bildung, Gesundheitsvorsorge und angemessener Arbeit. Frauen müssten in politische Entscheidungsprozesse, Konfliktvermittlungen und in Friedensverhandlungen einbezogen werden. Als sie Papst Franziskus bei seinem Besuch des ÖRK in Genf an einem Donnerstag im Juni 2018 trifft, trägt sie Schwarz. Aus Ehrerbietung gegenüber dem Oberhaupt der katholischen Kirche, aber vor allem, um ein Zeichen zu setzen. „Thursday in black“ ist eine Kampagne, die der ÖRK vor zwanzig Jahren ins Leben gerufen hat: Donnerstags tragen Mitarbeiterinnen kirchlicher Organisationen schwarz, um gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu protestieren.

Agnes Abuom, Mutter von zwei Töchtern, hat eine Vision: „Ich träume von einer Welt, in der die Würde jedes Mannes und jeder Frau gesichert ist.“



Deutscher Evangelischer Kirchentage auf dem Weg - Dessau

Leipzig

Impressum

Herausgeber

Brot für die Welt
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon 030 65211 4711
service@brot-fuer-die-welt.de
www.brot-fuer-die-welt.de

Text Diana Laarz

Redaktion Mareike Bethge, Regina Seitz,
Jürgen Hammelehle (V.i.S.d.P.)

Gestaltung Karen Olze

Fotos S. 11: Jörg Böthling, S. 4 und 8: Kathrin Harms,
S. 1 und 3: Thomas Lohnes, S. 7: Uli Reinhardt

Druck Offizin Scheufele Druck und Medien GmbH & Co. KG,
Stuttgart

Papier 100 % Recyclingpapier

Art. Nr. 119 115 090

Berlin, Oktober 2018